

»Seit zwei Monaten sind wir im Krieg. Aber was haben wir davon?«, fragte ein Nationalsozialist in Lederhosen. Die Umsitzenden nickten dumpf und schauten in ihre Bierkrüge.

»Jetzt gibt die Wehrmacht den Ton an. Das ist nicht gut für die Volksgemeinschaft. Die Wehrmacht, das sind nicht wir.«

Der Mann in Lederhosen sprach ihnen aus den Herzen. Sie bestellten neue Runden, noch mehr Bier. Die Reihen fest geschlossen! Der Feind lauerte auch jetzt noch überall.

Es war der 8. November. Wie jedes Jahr kamen im Münchner Bürgerbräukeller die alten Kämpfer der Partei zusammen. Sie wollten den Jahrestag des Putsches von 1923 feiern. Der Saal war schon um 18 Uhr mit 1500 Nationalsozialisten überfüllt. Es wurde viel Bier getrunken. Die Stimmung war schlecht. Trotz des Sieges in Polen.

In dem Gewölbe waberten schwere Rauchschwaden. Es roch nach Schweiß, nach kaltem Zigarettenrauch und billigem Schnaps aus Literflaschen. Im Nu war der Steinboden feucht vom verschütteten Bier. Das kehlige Gespräch der Zecher erfüllte den Keller wie der Sprechgesang mittelalterlicher Mönche. Dreißig Schankmädels kamen mit dem Krügeschleppen nicht nach. Ihre Absätze klackerten einen nervösen Rhythmus.

Es galt, zwei Stunden zu überbrücken. Die zwei Stunden bis zum Auftritt des Führers.

»Der Führer greift gerade nach der Welt«, fuhr der Mann in Lederhosen fort, nachdem er seinen Krug in einem Zug zur Hälfte leer getrunken hatte. »Vielleicht kommt ja dabei etwas heraus. Ein braunes Kernland, auf heiliger Erde. Dort wird alles schöner und ehrlicher und echter.«

Diese schwache Hoffnung wurde durch das Bier genährt. Übel nahmen die Zecher dem Führer irgendwann nur noch, dass er von

seiner Münchner Wohnung aus nicht gleich ins Bürgerbräu fuhr, sondern erst noch einen Abstecher ins Café Stefanie machte, in sein Münchner Wohnzimmer, wo er hiesige Freunde und Journalisten zu empfangen pflegte. Aber dieses Café mit den alten Damen und den Strizzis – das hätte er auch nach der Feier aufsuchen können. So jedenfalls dachte man am Tisch des Mannes in Lederhosen.

»Es heißt, der Führer wird heute Abend nur eine statt zwei Stunden reden. Wegen seiner Verpflichtungen im Feldzug.«

»Hat er keine Generäle?«, fragte einer frech.

»Quatsch. Er muss sich beeilen. Noch in der Nacht will er mit seinem Sonderzug nach Berlin zurück. Glaubt mir: Wir stehen kurz davor. Der Krieg tritt in seine zweite Phase ein: die Front im Westen.«

»Dann müssen wir halt alleine weiterfeiern«, seufzte einer, und sie stießen wieder an. »Wir halten die Stellung.«

Da geht ein Tosen durch den Saal – vom Eingang her. Endlich – er ist da. Sogar ein paar Minuten früher als erwartet. Stramme Bur-schen treten ihm mit der Blutfahne entgegen. Verletzte Kameraden haben 1923 ihr Blut auf diese Fahne vergossen, seither ist sie heilig.

Adolf Hitler ist in einer eigenartig fahigen Stimmung, als er an diesem Abend des Jahres 1939 das Bürgerbräu betritt. Er wirkt abwesend und gleichzeitig sehr nervös. In seinem Gefolge sind Goebbels – wie immer bei solchen Gelegenheiten: etwas scheu und verhalten – und Heydrich – der Musternazi, ein Kämpfer und Draufgänger, er überstrahlt alle. In diesem verschworenen Kreis älterer, verdienter Nationalsozialisten der ersten Stunde wirkt er fast ein wenig kokett. Beliebt ist er nicht. Aber auch der Doktor Goebbels ist das hier nicht. Man spürt, dass seine Ausfälle vor großem Publikum allzu berechnet sind. Es fehlt ihm das Glühen von innen. Sein Glaube ist nur gespielt, ein kalkulierender Fanatiker.

»Wer tötet, muss auch sein Leben geben können«, sagt der Mann in Lederhosen gewichtig. »Für die gemeinsame Sache. Prost.«

Vorne begrüßt Christian Weber, ein Münchner Stadtrat, in knarrendem Ton den Führer. Was er sagt, hört niemand. Alle schauen Hitler an, sie wollen etwas erkennen in dem maskenhaften Gesicht. Wollen Antworten auf ihre Fragen. Der Stadtrat spricht immer noch. Tausend Männer springen auf, sie brüllen: »Heil!« Immer

wieder. Niemand soll sich zwischen sie und ihren Führer drängen. Weber tritt ins Glied zurück – und Hitler strebt dem Rednerpult zu. Sofort legt sich die Unruhe.

Hitler schlägt den Blick nieder. Dann wird es in dem Riesengewölbe totenstill. Alle stellen ihre Krüge auf die Tische. Jetzt wird nicht mehr zugeprostet. Jetzt redet der Führer.

»Ich will heute die Erinnerung an einen Tag erleben, der für uns, für die Bewegung und damit für das ganze Volk von großer Bedeutung war. Es war ein schwerer Entschluss, den ich damals fassen musste ...« Er macht eine Pause, scheint sich einer unangenehmen Tatsache vergewissern zu müssen.

Die Worte liegen bleiern über dem aufgeheizten Saal. Im Publikum kommt leise, sehr leise Unruhe auf. Der Führer wirkt unentschlossen. Er klingt so, wie er noch nie klang. Wie ein Festredner.

Dann wird er kämpferisch: »Heute steht dem Herrn Churchill eine andere Regierung gegenüber als 1914.«

Endlich – endlich kann der dumpfe Druck sich Raum schaffen. Ein wütender Applaus bricht los. Hitler schaut erstaunt auf, als verstehe er das an dieser Stelle nicht. Dann aber fängt er sich und geht auf die Laune seines Publikums ein. Das ist der alte Adolf Hitler: angriffslustig, böse, gierig nach Beifall. »Deutschland ist stark. Das Volk ist geschlossen wie noch nie. Die Klassenunterschiede sind beseitigt.« Jetzt tobt das Publikum, das ist sein Thema, die Erneuerung des Volkes, die Fortführung der großen, der einzigen Revolution.

Hitlers Stimme überschlägt sich vor Begeisterung, aber auch vor Rührung. »Wie lange der Krieg dauert, spielt keine Rolle. Kapitulieren wird Deutschland niemals. Niemals, jetzt nicht und in drei Jahren auch nicht. Es kann hier nur einer siegen, und das sind wir.«

Frenetischer Beifall. Alle springen auf.

Alle wollen kämpfen. Alle wollen siegen. Sie trampeln vor Begeisterung. Jemand reißt eine Flügeltür an der Saalseite auf. Frische Luft weht herein. Der Bierdunst wird hinausgedrückt. Der Blick ist wieder klar. Mit einem Schlag sind alle nüchtern.

Hitler wartet lange und wirft wilde Blicke in den Saal. Dann fährt er ruhiger fort: »Was immer auch im Einzelnen uns an Opfern zu-

gemutet wird, das wird vergehen, es ist belanglos. Entscheidend ist und bleibt nur der Sieg!«

Die Menschen im Saal atmen durch. Einige sind kurz davor, in Tränen auszubrechen, aber sie reißen sich zusammen.

»Die Vorsehung hat das, was geschah, so gewollt.«

In diesem Augenblick detoniert in der Säule hinter Hitler die Bombe des Georg Elser.

Die Saaldecke stürzte herab. Zwei der vier Wände fielen zusammen, die riesigen Kronleuchter aus Kristallglas zersplitterten, die Splitter schossen ins Publikum. Ein Wunder, dass es nur so wenige Opfer gab. Vier Kellnerinnen mussten ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die Aushilfe Maria Henke starb noch im Bürgerbräu.

Die Verletzten im Saal waren von einer weißen Staubschicht bedeckt, ihre Gesichter marmoriert vom Blut. Die meisten trugen Prellungen, Schürfwunden und Schädelverletzungen davon. Viele waren durch den Luftdruck der Detonation unter die Tische geschleudert worden. Sie hatten Glück: Dort blieben sie von herabfallendem Gebälk und den einstürzenden Mauerteilen verschont.

Im Nu breitete sich gelber, nach Gas riechender Nebel aus. Wo Hitler bei seiner Rede gestanden hatte, türmte sich ein etwa drei Meter hoher Berg aus Schutt und Eisenträgern.

Sofort nach der Detonation riegelte die Gestapo das gesamte Gelände ab. Schutzpolizei traf ein. Niemand durfte das Bürgerbräu verlassen – egal, wie verletzt er war. Als der Mann in der Lederhose, glimpflich davongekommen, sich entnervt eine Zigarette anzündete, schlug sie ihm ein SS-Mann aus der Hand: »Mann, riechen Sie denn nicht das Gas?!«

Eine Gasexplosion. Das war das Erste, woran man dachte. Einige spekulierten über einen Bombenangriff aus der Luft, aber die oberen Geschosse des Gebäudes waren unversehrt geblieben. Schon seit Tagen hatte die NS-Führung befürchtet, dass der Feind die Gelegenheit nutzen und einen Angriff auf München fliegen könnte, um mit einem Schlag das deutsche Reich zu enthaupten. Deshalb hatte Hitler strikt verboten, dass, wie sonst, alle NS-Größen zur Feier nach München reisten.

Nach und nach trafen Krankenwagen und Feuerwehren am Bürgerbräu ein. Eine Brigade des Reichsarbeitsdienstes begann mit der Bergung der Opfer. Dabei musste man äußerst umsichtig vorgehen, denn es bestand die Gefahr, dass die aufgerissene Decke und die noch stehenden Mauern einstürzten. Es fehlte Holz zur Sicherung der Ruine.

Erst in der Nacht stieß man bis zum Zentrum der Explosion vor. Spezialisten von Heydrichs Sicherheitsdienst SD fanden Metallteile, die auf zwei Uhrwerke hinwiesen. Offensichtlich war eine Höllenmaschine in dem Pfeiler versteckt gewesen, vor dem der Führer gesprochen hatte. Um halb drei Uhr in der Früh fand man Adolf Hitler. Er war von der herabstürzenden Decke erschlagen worden. Die wenigen, die bei der Bergung dabei sein durften, starrten stumm auf den aufgeworfenen Schutt, der tiefrot war. Rot vom heiligen Blut des Führers.

Vier Menschen waren im Bürgerbräu ums Leben gekommen. 67 Verletzte wurden in Krankenhäuser eingeliefert. Von diesen starben später noch fünf. Schon am späten Abend hatte die Gestapo eine Kommunikationssperre verhängt. Alle Telefonverbindungen aus München heraus waren stundenlang blockiert.

Von Hitlers Begleitern war niemand getötet worden. Noch in der Nacht rief Goebbels sie im Braunen Haus in München zusammen. Heydrich war da, auch der Stadtrat Weber und hohe Münchner NSDAP-Leute.

Alle waren gezeichnet vom Schock. Goebbels wirkte am klarsten. Er sagte ein paar Worte, die der sachlichen Unterrichtung der Anwesenden dienten. »Wir wissen noch nicht, was genau geschehen ist. Aber alles deutet auf einen feigen Anschlag des Feindes hin. Die Gestapo ermittelt fieberhaft. Ich bin sicher, dass wir die Täter bald haben werden. Und dann gnade ihnen Gott.« Er hob die Stimme. »Es ist Krieg. Dies ist ein Teil des Krieges. Unser Feind war zu feige, uns offen entgegentreten.« Dann leiser: »Alles ist zu verkraften – wenn er überlebt hat ...«

»Was ist mit dem Führer?«, unterbrach ihn der Stadtrat ruppig.
»Warum erfahren wir nichts?«

Goebbels' Mundwinkel zuckten nervös. »Es besteht wenig Hoffnung, ihn lebend zu finden.«

Ein SS-Offizier drängte sich vor, der Mann wirkte verwirrt. »Er ist nicht tot.« Er lachte seltsam aufgekratzt. »Das geht gar nicht: der Führer tot? Er lebt ewig.«

Die anderen musterten den Mann mitleidig.

Dann erschien einer der Ärzte, die am Ort des Anschlags halfen. Das Gesicht des Mannes war fahl, als er vor die Runde trat.

»Wir konnten ihm nicht mehr helfen«, sagte er leise. Er schien Angst zu haben, dass man ihn für die Botschaft, die er überbringen musste, bestrafen könnte. »Er muss sofort tot gewesen sein. Erschlagen von der Decke.« Und dann, als habe er es mit nahen Angehörigen zu tun: »Der Führer hat nichts gespürt.«

Goebbels wandte sich ab, sein Rücken zuckte. Er weinte. Die anderen schauten still auf ihre Fußspitzen. Einige begannen zu schluchzen.

Goebbels sprach als Erster wieder, leise und kraftlos: »Es ist plötzlich eine große Leere in unserem Land.« Dann aber entschlossener: »Der Führer würde wollen, dass wir an sein Werk denken.«

Die anderen erschrakten angesichts dieser Schneidigkeit des Propagandaministers.

»Wir müssen jetzt alles tun, damit der Feind aus der Tragödie keinen Nutzen zieht.«

Das war die Losung der Stunde. Alle ließen sich davon anstecken. Sie beeilten sich, noch in der Nacht an ihre Plätze zu kommen, dahin, wo sie am nötigsten gebraucht wurden. Der Reichspropagandaminister und Gauleiter von Berlin hatte ihnen vorher ein Versprechen abgenommen: Dass sie kein Wort über den Tod des Führers verlauten lassen würden, bis er ihnen die Erlaubnis dazu erteilte.

Goebbels stieg in den immer noch warteten Sonderzug des Führers und eilte in die Reichshauptstadt zurück. Auf der Strecke von München nach Berlin hielt der Zug nur ein einziges Mal: in Nürnberg. Goebbels stieg aus, humpelte durch den Hagelsturm, der plötzlich über Süddeutschland hereingebrochen war, und gab in der Poststelle des Hauptbahnhofs mehrere Telegramme auf. Dann

telefonierte er mit dem Münchner Gauleiter Adolf Wagner, anschließend mit dem Münchner Polizeipräsidenten Karl Freiherr von Eberstein. Er erfuhr, dass man sich mittlerweile sicher war: Bei der Explosion im Bürgerbräu hatte es sich um einen Sprengstoffanschlag gehandelt.

Für Goebbels war sofort klar, wer hinter dem Attentat steckte: der britische Secret Service. Er schickte ein Telegramm an sein Ministerium in Berlin und wies die Mitarbeiter an, gleich am nächsten Morgen eine Erklärung zu dem Attentat herauszugeben, in der allerdings vom Führer nicht die Rede sein durfte. Die Erklärung sollte das deutsche Volk lediglich darüber informieren, dass die Briten in München eine Bombe gezündet hatten.

Goebbels verhängte eine reichsweite Nachrichtensperre. Niemand durfte erfahren, was wirklich passiert war. Man musste so weitermachen, als sei nichts Bedeutsames geschehen. Zu viel stand auf dem Spiel. Am 12. November, also in drei Tagen, war eine militärische Operation geplant, die dem Krieg, den das Reich gerade führte, eine entscheidende Wende geben würde: die Invasion Frankreichs.

2

Am 9. November 1939 erschien eine Pressemeldung des Deutschen Nachrichtenbüros DNB, die besagte, dass am Vorabend im Münchner Bürgerbräu ein Bombenattentat verübt worden war, dem mehrere verdiente Kämpfer der NSDAP zum Opfer gefallen waren. Urheber des feigen Anschlags sei der britische Geheimdienst Secret Service gewesen, der dem Reich einen empfindlichen Schlag hatte versetzen wollen, was ihm jedoch nicht gelungen sei, da alle wichtigen Vertreter der Reichsführung wieder ihre Posten eingenommen hätten und nun mit gesteigerter Kraft den Kampf für Deutschland fortsetzten.

»Wie durch ein Wunder hat der Führer Adolf Hitler den feigen Anschlag unverletzt überlebt«, hieß es in der Meldung, die an alle Redaktionen ging. »Sobald es ihm seine dringendsten Pflichten erlauben, wird er sich persönlich an sein Volk wenden.«

Dr. Albrecht Böhme, der Chef der Kripoleitstelle München, hatte noch in der Tatnacht zwei Sprengstoffexperten in den Bürgerbräukeller beordert und die Spurensicherung auf verdächtige Metallsplitter angesetzt. Gegen Morgen befahl Böhme, den gesamten Staub am Tatort zu sieben.

Schon um 4 Uhr morgens hatten die Experten herausgefunden, dass die Bombe in der Säule explodiert war, vor der Hitler bei seiner Rede gestanden hatte. Da die Täter nur wenig Sprengstoff in den Keller hatten schmuggeln können, ging man davon aus, dass sie die Ladung in den Pfeiler verbaut hatten, um so die Explosivwirkung zu steigern. Man hatte im Schutt Metallteile gefunden, die auf ein Uhrwerk hindeuteten. Also nahm man an, dass die Attentäter die Bombe mittels eines Zeitzünders zur Explosion gebracht hatten.

Der Münchner Polizeipräsident von Eberstein gab am Morgen des 9. Novembers eine erste Erklärung heraus, in der es hieß, es habe sich bei der Bombe nicht um einen primitiven Apparat gehandelt, sondern um eine »fachmännisch hervorragende Arbeit«.

Dr. Böhme ließ die Schuttberge von vierzig Lehrlingen der Münchner Uhrmacherfachschule, die man von der Schulbank geholt hatte, durchsuchen. So wurden noch einmal 300 Teile sichergestellt, die zu der Höllenmaschine gehört hatten. Darunter auch Isoliermaterial, das noch einen Firmenaufdruck trug.

Am Abend des 8. Novembers, kurz bevor in München die Bombe hochging, war in der Nähe von Konstanz, auf dem Grenzsträßchen Schwedenschanze, von zwei Zollpatrouillengängern ein Mann aufgegriffen worden, der im Schutz des schwarzen Novemberregens durch den Garten des Wesenbergheimes die Grenze hatte überschreiten wollen.

In der Grenzaufsichtsstelle wurde eine Durchsuchung des Mannes vorgenommen. Dabei kamen eine Beißzange und ein Umschlag mit technischen Zeichnungen von Zündern und Sprengap-

paraturen zum Vorschein. Zudem trug der Verdächtige Teile eines Zünders bei sich und – eine Postkarte vom Münchner Bürgerbräukeller.

Der Festgenommene, unter dessen Kragen sich das Rotfront-Abzeichen befand, hieß Georg Elser. Er machte einen ruhigen und kooperativen Eindruck. Die Zöllner überstellten ihn noch an diesem Abend der Polizei.

Die Ermittlungen ergaben, dass Georg Elser ab dem Herbst 1938 an dem Ziel gearbeitet hatte, Hitler zu töten. Er war nach München gereist und hatte den Bürgerbräukeller inspiziert, wo Hitler am Vorabend des Jahrestages des Münchner Putsches zu seinen alten Kameraden zu sprechen pflegte. Während des vergangenen Sommers hatte Elser sich mehrmals im Bürgerbräu einschließen lassen und nachts heimlich den Pfeiler präpariert, vor dem Hitler seine alljährliche Rede hielt. Er hatte einen Hohlraum angelegt und ihn mit Zinnplatten ausgestattet, damit der empfindliche Mechanismus seiner Bombe nicht beeinträchtigt wurde. Diese Vorbereitungen hatten bis zum 6. November gedauert. Dann hatte er die Bombe eingebaut und sie scharf gemacht. Am Tag darauf war er zurückgekehrt und hatte zur Sicherheit noch einmal alles gründlich untersucht: Die Bombe war bereit.

Georg Elser's Knie waren wundgescheuert vom wochenlangen Arbeiten im Bürgerbräukeller. Süddeutsche Kaufleute identifizierten ihn bei Gegenüberstellungen als denjenigen, der in ihren Geschäften die Einzelteile der Bombe gekauft hatte. Und selbst die Kellnerinnen aus dem Bürgerbräu erkannten ihn als einen schwäbelnden Dauergast wieder.

Auch nachdem der Attentäter der Polizei alle Einzelheiten seiner Tat gestanden hatte, glaubte man, es müsse Hintermänner geben, die ihn unterstützt und angeleitet hatten. Kaum jemand unter den Verhörenden konnte sich vorstellen, dass der scheue Handwerker aus dem Württembergischen allein dazu in der Lage gewesen sein sollte, eine präzise arbeitende Bombe von dieser Sprengkraft in die unmittelbare Nähe der Führers zu bringen und dann auch noch punktgenau zu zünden. Dazu war die Motivlage Elser's auch zu dürftig.

Nun wurde der Häftling unter Pervitin gesetzt: Er sollte endlich reden. Elser redete wirklich. Wie ein Wasserfall schwäbelte er drauflos. Die Vernehmer bekamen alles Mögliche zu hören. Aber auch mit der Droge war Elser nichts über britische Geheimdienststellen zu entlocken. Ein Hypnotiseur wurde bemüht; Elser erwies sich als dankbares Medium – doch auch in seinem Unbewussten fand sich kein Hinweis auf eine Begegnung mit Hintermännern. Schließlich verfiel man auf einen psychologischen Trick. Georg Elzers Mutter wurde nach München gebracht. Elser wurde ihr gegenübergestellt – dass er nur noch ein Stück geschundenes Fleisch war, kümmerte die Gestapo wenig. Der Anblick der Mutter tat bei dem Häftling seine Wirkung: Er brach zum ersten Mal weinend zusammen.

So kam man nicht weiter. Die Gestapo schaffte Elser ins KZ Sachsenhausen.

3

Am Morgen des 9. Novembers versuchte in Berlin Generaloberst von Brauchitsch, Goebbels telefonisch zu erreichen. Aber der Propagandaminister war einfach nicht aufzufinden. Seine Mitarbeiter in dem Gebäudekomplex zwischen Wilhelm- und Mauerstraße teilten nur lapidar mit, sie erwarteten den Chef jeden Augenblick im Ministerium.

Brauchitsch hatte schon vor Wochen etwas läuten hören. Zwei Offiziere – Kordt und Oster – hatten sich anscheinend nach Möglichkeiten erkundigt, an Sprengstoff zu kommen. Sie hatten einen Attentäter zur Hand und wollten ihr Vorhaben nun, da die nächste Stufe des Krieges unmittelbar bevorstand, forcieren.

Als Brauchitsch am 9. November im Radio die Verlautbarung zu den Vorkommnissen vom Vorabend hörte, wusste er sofort, dass Kordt und Oster hinter dem Bombenattentat steckten. Es war ihnen also gelungen, aus der sorgsam abgesicherten Gruppe T der Ab-